

„Berggeist.“

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



K. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Oraviczauer Zeitung“.

Verlag von C. Kehrler, Oraviczka.

In der Champagnervilla.

Erzählung (7)
von
Ormanos Sandor.

(Fortsetzung.)



Unter dessen ging Hanna, nachdem sie noch eine kurze Unterredung mit Dorothea gehabt, zu Fuß nach Bingen hinunter. An einem kleineren, rebenumschlungenen Hause am Ende der Stadt blieb sie stehen, zog die blankgeputzte Messingschelle und fragte das die Thür öffnende Dienstmädchen nach Herrn Pastor von der Dyl.

Einige Minuten später stand sie einem alten, weißhaarigen, freundlichen Herrn gegenüber, der sie mit großer Herzlichkeit begrüßte.

Pastor von der Dyl war ein entfernter Verwandter der verstorbenen Frau Belpod und deren vertrauester Freund und Ratgeber in allen schwierigen Angelegenheiten des Lebens gewesen.

Auch Hanna weichte den ehrwürdigen Greis jetzt in ihre Angelegenheiten ein und holte sich Rat und Trost bei ihm. Als sie von ihm sich verabschiedete, hatte sie ihr inneres Gleichgewicht wiedergefunden und sah ruhig, fast heiter aus. Sie wußte jetzt, welchen Weg sie zu gehen hatte, um ihre Pflichten gegen ihren Vater und gegen den geliebten Mann nicht zu verletzen.

Zu Hause erwartete Hans seine Schwester bereits in ihrem Zimmer. Ernst Weltau hatte ihm alles mitgeteilt. Mit innerer Unruhe sah er Hannas Erscheinen entgegen. Er hatte gedacht sie tief gedrückt und schmerzlich bewegt über die fehlgeschlagene Hoffnung zu finden; desto mehr überraschte es ihn, seine sanfte Schwester gefast zu sehen.

Als Hanna ihm aber nach dem ersten Gedankenaustausch ihre Pläne für die nächste Zukunft entwickelte, traten ihm Thränen in die Augen.

„Ach Hanna — Du könntest — Du wolltest das wirklich?“ sagte er, „ich hätte Dir gar nicht so viel Mut und Thatkraft zugetraut. — Aber es scheint mir so schrecklich —“

„Gar nichts Schreckliches ist dabei. — Sage Du mir in dem betreffenden Fall zu Ernst, daß ich ihm treu bleiben werde — er weiß das auch selbst, es bedarf eigentlich keiner besonderen Versicherung — bis zu meiner Mündigkeit sind es ja kaum noch zwei Jahre. —“



Professor Dr. Windelband.

Hans schüttelte den Kopf. „Es will mir gar nicht in den Sinn. Ich kann mir hier kein Leben ohne Dich denken, Hanni — ich glaube, ich komme bald nach —“

„Sieh Du Dich nur vor, armer Junge, daß sie Dir nicht auch ihre Fallstricke legen.“ entgegnete Hanna, die in den letzten Stunden für manches lebend geworden war, „mir ahnt nichts Gutes.“

„Ach, gegen mich werden Sie wohl nichts im Schilde führen. Hast Du Dorothea schon alles mitgeteilt?“

„Alles. Sie ging am liebsten mit.“
„Nur nicht!“ rief Hans, „wenn Ihr beide fort wäret, würde mir das Haus wie ein Sarg vorkommen; suche ihr das auszureden, Hanna!“

Hanna lächelte. „Gewiß werde ich ihr das ausreden.“

„Es ist ja auch noch nicht so weit,“ sagte Hans aufatmend.

„Gott verhüte. Daß es zum Neuzersten kommt. Am Ende stellen wir uns das alles schlimmer vor, als wie es in Wirklichkeit ist.“

Hanna wollte die Hoffnung des Bruders nicht durch eine Entgegnung stören, und brachte das Gespräch deshalb auf andre Dinge.

„Laß uns hinuntergehen,“ sagte sie, „Dorothea ist auch im Garten.“

Arm in Arm verließen die Geschwister das Zimmer.

Hannas Ahnung hatte sie nicht betrogen. Ohne ihrer Weigerung auch nur im geringsten Beachtung zu schenken, wurden am nächsten Tage die Verlobungsanzeigen verschickt, die zahlreich einlaufenden schriftlichen Glückwünsche entgegengenommen und die Vorbereitungen für das am Sonntag stattfindende Verlobungsfest getroffen.

Man übersah Hanna, als ob sie eine an der Sache gänzlich unbeteiligte Person sei.

Als der Baron sich seiner nunmehrigen Braut am ersten Morgen nach jener inhaltschweren Unterredung zwischen Vater und Tochter genähert, hatte Hanna ihn kalt und entschieden zurückgewiesen. Er hatte darauf mit einigen nichtsagenden Phrasen und der Versicherung, daß es seiner „treu ansharrenden Liebe“ dennoch gelingen werde, sich eines Tages das Herz seines widerspenstigen Bräutchens zu erringen, geantwortet, und alles war beim alten geblieben. Ueber Aufdringlichkeit und Zärtlichkeit von seiner Seite hatte Hanna nicht zu klagen; er benahm sich im Gegenteile sehr zurückhaltend.

Gegen ihre Stiefmutter wuchs in Hanna

in den letzten Tagen ein heftiger an Haß grenzender Groll empor. Sie fühlte unwillkürlich, daß die schöne, kaltherzige Frau gewissermaßen die Urheberin ihres ganzen Unglücks sei. --

Frau Hennys schmeichlerische Liebenswürdigkeit widerte sie plötzlich an — sie durchschaute die Maske der zweiten Frau Belpod und das Gesicht, das sie hinter derselben erblickte — schreckte sie ab.

Auch Hans hatte noch eine ernste Unterredung mit seinem Vater, in der er die Partei seiner Schwester kräftig vertrat — freilich auch ohne Erfolg.

Bleich und still, aber gefaßt, innerlich gestärkt durch einen festen Entschluß sah Hanna den Sonntag herankommen. Schon am Mittag desselben füllte die Villa sich mit Gästen. Fast alle Geladenen hatten angenommen, die reichen Weingutsbesitzer der Pfalz, die vornehmsten Familien der benachbarten Städte und die Offiziere mit ihren Damen aus Mainz und Frankfurt, meistens Bekannte von Frau Belpod, für welche die schöne Hausherrin und nicht zum wenigsten die stets mit Leckerbissen überladene Tafel der Champagnervilla angenehme Anziehungspunkte bildeten.

Hanna kam während des Vormittags nicht aus ihren Zimmern. Als die ersten Gäste anlangten, ließ sie sagen, daß es ihr eines sehr heftigen Unwohlseins wegen nicht möglich sei, hinunterzukommen. Ludwig Belpod wollte auffahren, sie mit Gewalt holen, wurde aber von seiner Gattin beschwichtigt. Man lasse das trogige Kind am besten gewähren, meinte die junge Frau, — am Ende sei es das ratsamste so — sie hätte in ihrer Erregung vielleicht gar einen unliebsamen Austritt herbeiführen können. Man werde den Gästen das Fehlen der Braut schon vergessen machen.

Auch der Baron beruhigte sich bei dieser Vorstellung und so wurde denn in der That das glänzendste Verlobungsfest, das je die Rheinpfalz gesehen, gefeiert ohne Braut. —

Zwar malte sich auf manchen Gesichtern nicht nur Erstaunen, sondern auch ein leichtes Befremden, als von dem plötzlichen Unwohlsein der Braut, das ihr Fernbleiben von dem Feste begründen sollte, gesprochen wurde, aber Frau Belpod wußte die auffällige Thatsache geschickt mit allerhand Erläuterungen und Bemerkungen auszuschnücken, sie entfaltete ihre ganze, hinreichende Liebenswürdigkeit in so blendender Weise, daß man das Fehlen der einen Hauptperson bald vergessen hatte. Gefährlich konnte dieses Unwohlsein der Braut auch kaum sein, sonst würde der Bräutigam sich wohl nicht solcher ausgelassenen Heiterkeit, welches übersprudelnden Frohsinns hingeeben haben. Das junge Mädchen sollte eben sehr außerordentlich nervös sein — wie die Dame des Hauses versichert hatte.

Ludwig Belpod, der erst ein wenig verstimmt gewesen, weil seine neuen Frankfurter Freunde noch in letzter Stunde eine Absage geschickt hatten, wurde bald wieder aufgeräumt durch das Bewußtsein, daß dieses königliche, mit vielem Geschmack erdachte und vorbereitete Fest ganz geeignet sei, die Machtstellung und den Glanz seines Hauses aufs neue großartig zu beweisen.

Nur zwei Menschen gab es in der zahlreichen Gesellschaft, auf deren Stimmung der Festjubiläum keinen Abglanz warf: Hans und Dorothea.

Sie hatten sich anfangs zusammen ge-

halten, aber Frau Belpod wußte sie in ihrer geschickten Art bald zu trennen, indem sie Dorothea befahl, sich einigen Fremden, jungen Damen anzuschließen. Dann kam Constanze und hing sich an des jungen Belpods Arm, den sie nicht wieder freigab.

Bei Anbruch der Dunkelheit ersirahlten die Villa sowie der Garten und die umliegenden Weinberge in seenhafter Beleuchtung.

Constanze war in ausgelassenster Stimmung, sie lachte und scherzte unaufhörlich und schien es in ihrer übermütigen Laune garnicht zu bemerken, daß ihr Begleiter sich sehr einsilbig verhielt und ihr die Unterhaltung fast ganz allein überließ.

Die Gedanken des jungen Mannes weilten weitab von dem glänzenden Trubel und der vornehmen Gesellschaft, deshalb bemerkte er es kaum, daß Constanze ihn in einen entlegenen nur spärlich erleuchteten Teil des Gartens geführt hatte.

„Bitte, lassen Sie uns da oben ein wenig ausruhen,“ rief sie auf den kleinen erhöht stehenden, in tiefes Dunkel gehüllten Pavillon deutend — und Hans ließ sich widerpruchslos von seiner muntern Dame den Hügel hinaufgeleiten.

Die Comtesse schwaste und lachte immer ausgelassener. Allerlei tolles, ungereimtes Zeug sprudelte sie hervor. — Hans lächelte ein wenig — er hatte das schöne, graziose Mädchen stark im Verdacht, daß sie ihre außerordentliche Heiterkeit den erlesenen Marken des Schaumweins verdanke, der bereits seit Stunden, obgleich das Souper erst später eingenommen wurde, in Strömen floß.

„Sie sind ein seltsamer Mensch,“ rief sie lachend, „kalt wie ein Eiskloß! Ich glaube, man muß Ihnen sich buchstäblich an den Hals werfen, um es Ihnen begreiflich zu machen, daß Sie hoffen dürfen. Warum sind Sie mir heut an diesem reizenden Tage so steif und schweigmäßig wie ein Stöckfisch? Ich — ich bin so lustig, ach so lustig — und Sie sind ja auch sonst ein ganz reizender Mensch — Sie —“

Mit einem leisen Auflachen warf sie sich dem bestürzt zurücktretenden, jungen Mann an den Hals, umschlang ihn mit beiden Armen und drückte ihm schlant und flott einen herzhaften Kuß auf die Lippen. —

Dann geschah plötzlich etwas durchaus Unerwartetes.

Gerade dieser Teil des Parks, in dem das Gartenhäuschen mit der Aussicht nach dem Rhein stand, war für eine besondere Glanznummer des Feuerwerks bestimmt. In dem Augenblick, als Hans Belpod unverlangt den ersten Kuß in seinem Leben von weichen Mädchenlippen empfing, loderten hunderte buntpfarbiger Flämmchen empor; ein tagheller Glanz breitete sich über die ganze Parkpartie — rubinrotes Licht umhüllte das Gartenhäuschen, welches in diesem phantastischen Glanz einen ebenso malerischen, wie wirksamen Hintergrund für das anscheinend in zärtlicher Umschlingung dastehende Paar abgab.

Hans Belpod war durch den plötzlich hervorbrechenden Lichtglanz so verwirrt, daß er sich im ersten Augenblick gar nicht der Lage entsann, in der er sich befand. Erst das Händeflatschen der sich überall in den Gängen bewegenden Gesellschaft und die in seiner unmittelbaren Nähe erklingende tiefe, metallische Stimme seiner Stiefmutter brachte ihn zur Besinnung.

„Et sieh da! Welche Ueberraschung!“ sagte Frau Belpod. „Also ein zweites Brautpaar. Ihr Geheimnißkrämer! Das hättet Ihr auch früher verraten dürfen.“

„Wir haben uns ja eben erst gefunden,“ sagte Constanze aufatmend. Aller Uebermut war aus ihrer Stimme verschwunden. Sie sah aus, wie jemand, der eine schwierige Aufgabe nicht ohne Kampf gelöst hatte: Erschöpft und zugleich erleichtert.

Hans brachte kein Wort hervor. Eine glühende Röthe brannte ihm auf den Wangen. Ihm war zu Mute, als ob ihm jemand die Kehle zuschnüre.

Dennoch begriff er, daß er ohne Aufsicht zu erregen und die Comtesse fürchterlich dem Gerede auszusetzen, der Annahme, daß es sich um eine Verlobung handle, sich nicht widersetzen dürfe — vorläufig wenigstens nicht widersetzen dürfe. —

Bei der Abendtafel verkündete Ludwig Belpod freudestrahlend die Verlobung seines Sohnes mit der Comtesse Criminel-Nheden.

Hans fühlte sich wie zerschmettert. Seine braunen Augen suchten Dorothea, ohne sie zu finden. — Sie blieb für den Rest des Abends verschwunden.

Die Mittagssonne schien schon über sein Bett, als Ludwig Belpod am andern Tage erwachte. Schwerfällig erhob er sich; die Nachwehen des Festes, welches nach Mitternacht zu einem bacchantischen Gelage ausgeartet war, steckten ihm in den Gliedern.

Als er eben ins Frühstückszimmer getreten, brachte der Diener ihm einen Brief von Hanna. Sie schrieb ihm, daß sie am vergangenen Tage in aller Stille das Haus verlassen habe, und zu der Stunde, wo der Vater ihre Zeilen lese, bereits auf holländischem Boden sei. Sie werde dort, bei entfernten Verwandten, bis zu ihrer Mündigkeit bleiben. Der Vater möge ihr diesen Schritt verzeihen — sie habe nicht anders handeln können.

Ludwig Belpod warf den Brief entrüstet auf den Tisch. — Das fehlte noch gerade! Durchgebrannt — richtig durchgebrannt war der ungeratene Strick — was sollte man da thun, ohne sich vor der Welt unsterblich lächerlich zu machen?

Frau Henny sagte die Sache freilich wesentlich ruhiger auf. Man sollte den Dingen nur getrost ihren Lauf lassen, Hanna werde sich schon besinnen und aus freien Stücken zurückkehren, ihr unkindlicher Trotz und Ungehorsam werde mit der Zeit schon von den vielen guten Seiten ihres Charakters besiegt werden.

Bald nachher als Belpod sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte, kam Hans zu ihm. Der junge Mann sah unendlich elend und angegriffen aus. In kurzen Worten teilte er dem Vater den Vorgang am verflossenen Abend mit, und erbat seine Vermittlung, um die entstandenen Zwistigkeiten zu lösen.

Ludwig Belpod brach in ein lautes Gelächter aus, als Hans geendet. Dann, als er sich ausgelacht, legten sich seine Züge in drohende Falten.

„Entweder Du bist verrückt oder Du warst betrunken gestern Abend,“ sagte er, „laß um Himmels willen nur niemand solchen Blödsinn hören. — Die Comtesse soll sich Dir — haha — zum totschießen. — Uebrigens hat diese Verlobung einen sehrlichen Herzenswunsch von mir erfüllt —“

„Aber ich liebe die Comtesse nicht!“ rief Hans außer sich, ich werde unglücklich mit ihr — ich kann sie nicht heiraten —“

„Herr — des Lebens.“ schrieb Belpod, sich mit beiden Händen an den Kopf greifend, „mich trifft der Schlag! Nun kommt der auch noch — Himmel, was muß ich an meinen Kindern erleben —“

Die dunkle Röthe seines Gesichtes spielte plötzlich stark ins bläuliche über, seine Stirnadern schwellen hoch auf. — Hans, der seinen Vater innig liebte, wagte in der Furcht, daß eine weitere Aufregung ihm bei seiner Körperfülle wirklich gefährlich werden könne — keine Entgegnung mehr. Tief niedergeschlagen schlich er sich hinaus.

Draußen begegnete ihm Dorothea. Sie wollte an ihm vorübergehen, aber er vertrat ihr den Weg und sah sie traurig an.

„Dorothea — was denkst Du von mir?“ sagte er leise.

„Ich wünsche Dir Glück,“ erwiderte sie ebenso, aber sie wendete sich ab, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

„Du — Dorothea — Du glaubst wirklich, ich habe — freiwillig —“

Er hatte ihren Arm erfaßt und drückte ihn heftig, sie riß sich aber mit einer raschen Bewegung los. —

„Du willst doch wohl nicht behaupten, daß man Dich ohne Deine Zustimmung verlobt haben!“ sagte Dorothea hart, „pfui, das würde eine schlechte Beleuchtung auf Deinen Mannesfinn werfen.“

„Aber ich schwöre es Dir, Thea,“ rief der junge Mann leidenschaftlich,

„eine unselige Verkettung von Zufällen war die Veranlassung —“

„Ich wußte lange, daß es so kommen würde,“ sagte Dorothea traurig, aber sie gab ihm keine Zeit zu einer Antwort, ehe

er sich's versah, war sie an ihm vorüber geschlüpft und in Belpods Arbeitszimmer getreten.

Vaters lebte noch als Pastor dort auf einem Dorf. Da Hanna auch fortgegangen sei, fühle sie sich in der Villa durchaus überflüssig.

In Ludwig Belpod begann es bei der Erwähnung von Hannas Namen wieder zu kochen. Er machte eine heftige Entgegnung, da Dorothea jedoch ruhig und bestimmt auf ihrem Verlangen beharrte, gab er ihrem Wunsch indes nach. Als ihr Vor mund hätte er ihr seine Einwilligung zwar verweigern können, aber im Grunde genommen war es auch vielleicht das Beste, daß sie vorläufig ging. Was sollte sie noch in seinem Hause. —

Die Reihe der Aufregungen, die dieser denkwürdige Morgen Ludwig Belpod brachte, war aber noch nicht abgeschlossen. Gegen Mittag kam der Baron; er hatte von seiner Base erfahren, daß Hanna abgereist sei und stürzte nun mit der ganzen Glut seines Großs und seiner Vorwürfe über den unglücklichen Vater her.

Ob man glaube, ihn ungestraft zum Narren halten zu können?! Er, als Hannas Verlobter sei durch ihre Flucht furchtbar bloßgestellt, gesellschaftlich unmöglich gemacht — er verlange Genugthuung!! Ludwig Belpod als Vater seiner Braut sei ihm für deren Benehmen verantwortlich. —

(Fortf. folgt.)

Für Küche und Haus.

Gebratene Taube. Zeit der Bereitung 1 1/2 Stunde. Eine schöne, vorgekochte Taube wird gesalzen, in 50 Gramm steigende Butter gelegt, auf allen Seiten bräunlich — aber ja nicht zu dunkel — gebraten und dann allmählich 1/4 Liter kochendes Wasser angegossen. Man schmort sie so langsam eine gute Stunde, löst dann 5 Gramm Fleisch-Extrakt

der Kompanie Viebig auf, verrührt damit 5 Gramm Kartoffelmehl, thut dies an die Taube, die man damit sämig macht und richtet die Taube mit derselben an.

Alte Schwämme zu reinigen. Man lege die Schwämme einen halben Tag in saurer gewordener Milch, wasche sie mehrmals darin aus und lege sie dann in frisches Wasser.



Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München Nach dem Gemälde von A. von Liegen Mayer.

Wozu die Blumen fragen?

Du weißt es seit Kindertagen, Trägt's tief in des Herzens Schrein. Wozu noch die Blumen fragen Nach ihren Wahrsagerel'n?

Es läßt ja Dein Herzchen schlagen, Färbt rosig Dein Angesicht. Wozu noch die Blumen fragen? Die wissen so Tiefes nicht.

Und was auch die Leute sagen, Dein Herz ist voll Glück und Glut. Wozu noch die Blumen fragen? Du weißt es, ich bin Dir gut!

N. Reimund.

Der alte Herr hielt erstaunt in seiner Wanderung inne, als Dorothea eintrat.

Sie setzte ihm auseinander, daß es ihr Wunsch sei, nach Holland zu ihren Verwandten zurückzukehren. Ein Bruder ihres



Professor Dr. Windelband, Rektor der Universität Straßburg (Seite 25). Die Festfeier der Straßburger Universität lenkte selbstverständlich die Blicke des gesamten deutschen Vaterlandes nicht nur auf diese, sondern auch auf den Mann, welcher ihr verdienstvoll bis dahin vorgestanden. Prof. Dr. Wilh. Windelband am 11. Mai 1848 zu Potsdam geboren ist Philosoph und seine Stärke liegt hauptsächlich in der Geschichte dieser Wissenschaft. Nach Göttingen, wo er bis 1870 verblieb, wurde er Privatdozent in Leipzig und folgte dann 1876 einem Ruf als ordentlicher Professor nach Zürich. Ein Jahr später ging er nach Freiburg, fünf Jahre später nach Straßburg. Bemerkenswert sei noch, daß er die jetzige Würde des derzeitigen Rector Magnificus schon einmal in dem Studienjahr 1894—95 bekleidete.



Wahre Gottesfurcht. Mahadi, der dritte Khalif aus dem Geschlecht der Abbasiden, das von 750—1258 den Thron in Bagdad inne hatte, unternahm einst eine Reise nach Mekka. Als er dort in der Moschee stand und reiche Geschenke ausstelte, wendete er sich zu Mansor Hagiani, einem frommen Mann, der nicht wie alle übrigen die Hände nach Gaben streckte, mit der Frage: „Und Du, Du verlangst nichts von mir?“ Der Enthaltfame schüttelte das Haupt: „Ich würde mich sehr scheuen, im Hause Gottes von jemand anders, als von ihm selber, etwas zu begehren.“

Eine für säumige Zahler höchst angenehme Charaktereigenschaft hat der Malaye. Ein Reisender sagt über dieselbe: Der Malaye sieht sich ungemein vor, seinesgleichen nicht zu beleidigen. Er streitet sich nicht leicht über Geldangelegenheiten und liebt es nicht, zu häufig selbst um die Bezahlung seiner gerechten Schulden zu bitten, er läßt sie oft überhaupt im Stich, als daß er mit seinem Schuldner streitet. Das ist jedenfalls eine hoch schätzbare Tugend, die auch bei uns ihre höchste Anerkennung finden würde. Eine Verletzung der Höflichkeit oder irgend einen Eingriff in seine persönliche Freiheit oder die eines Andern empfindet der Malaye eben besonders tief. Wallace — das ist der Gewährsmann für obige Mitteilung — wurde es oft sehr schwer, einen malayischen Diener dazu zu bewegen, daß er einen andern aufweckte. „Er ruft, so laut er kann, aber berührt schwerlich seinen Kameraden und wird ihn noch viel weniger schütteln. Ich hatte oft einen festen Schlaf auf einer Land- oder Seereise selbst aufzurütteln.“

Eine Falle. Sheridan, der bekannte englische Humorist, Parlamentsredner und Lustspiel-dichter, dessen Namen insbesondere seine klassische Komödie „Die Lästerschule“ (School for Scandal) in alle Welt getragen, hatte einst eine Gesellschaft von Herren und Damen zu Tisch. Nach dem Nachtsch verließen englischer Sitte gemäß die Damen die Tafel, die Diener nahmen das Tischtuch ab und stellten für die zum Bechern zurückgebliebenen Herren eine Batterie neuer Flaschen auf. „Meine Herren!“ redete Sheridan seine Gäste an, „wollen wir jetzt trinken wie Menschen oder wie das Vieh?“ „Natürlich wie Menschen!“ entgegneten über die Frage fast be-

leidigt die Gäste. „Vortrefflich!“ versetzte der Dichter, der in Gesellschaft gern becherte, „ganz vortrefflich! und so müssen wir uns denn alle einen tüchtigen Haarbüchel antrinken, denn das liebe Vieh trinkt bekanntlich niemals über den gestillten Durst! Sie sind gefangen, meine Herren!“

Uergerlich. „Wie, Nathi, Du willst aus dem Dienst treten?“ — „Ja, ich ärgere mich, daß ich meine Madame nit zum ärgern bringen kann! Giebt's was Uergeres?“

Folgerichtig?! Der bekannte englische Gelehrte Huxley schreibt das Hauptverdienst an dem kräftigen Menschenschlag Englands den „alten Jungfern“ zu und begründet seine diesbezügliche Anschauung folgendermaßen: Der Engländer zieht seine Kraft aus dem nahrhaftesten Fleisch, dem des vortrefflichen Rindviehs. Dieses gedeiht am besten durch den roten Klee. Der rote Klee bedarf zur Samenbereitung des Besuches der Hummeln. Leider wird den Hummeln von den Feldmäusen nach dem Leben getrachtet. Wer aber vertilgt die Feldmäuse? Die Katze! Wer aber züchtet die Katze am sorgfältigsten, sodaß sie zu Tausenden sich fortpflanzt? Die alte Jungfer. Auf diese Weise verdankt England seinen gesunden, kräftigen Menschenschlag den alten Jungfern.

Dichter und Kritiker. Der französische Theaterdichter Eugène Scribe war einmal, nachdem er ein neues Stück auf die Bühne gebracht, von Théophile Gautier mit einer sehr scharfen Beurteilung bedacht worden. Kurz nach dem Erscheinen der Gautierschen Besprechung trafen beide Männer in einem Pariser Salon zusammen. Scribe wick seinem Gegner aus, bis dieser ihn geistlich suchte und ansprach: „Sie fühlen sich durch meine Kritik beleidigt, Herr Scribe?“ — „Durchaus nicht“, fiel der Dichter rasch ein; „beleidigt, Herr Gautier, hätten Sie mich nur, wenn Sie ein besseres Stück geschrieben, als ich!“

Original-Deererbild.

Gez. vom 11. VI. 70.



Der Löwe und die Maus.

Wo ist denn der Löwe?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Buchstaben-Rätsel.

- Mit W es sich bricht,
- Mit S it es licht,
- Mit G ist's veraltet,
- Mit F wird's entfaltet;
- Mit R dient's zum schmecken,
- Mit Z Straf' und Schrecken!

Zweifelhige Scharade.

Ein Berg ist das erste, der Himmel noch mehr;
Das zweite entschwindet und kommt stets aufs neu,
Das Ganze gegründet auf Liebe und Treu,
Regt dennoch den Wunsch nicht auf Wiederkehr.
Doch kehrt es wieder, wie oftmals der Fall,
Dann wünschte die Lieb' es von echtem Metall.

Zahlen-Rätsel.

- 1 2 3 4 5 6 2 7 Geld der alten Griechen.
- 7 8 6 11 12 11 König im alten Testament.
- 5 1 6 8 13 15 Deutscher Dichter.
- 15 10 15 11 Städtegründerin im Altertum.
- 2 9 10 14 3 8 12 12 Dichtungsgattung.
- 3 2 16 5 7 Rätselart.
- 12 10 14 3 8 2 13 2 Kopfleiden.
- 8 13 15 2 3 7 2 13 Berühmter Märchendichter.
- 13 10 12 3 11 15 Scherzhafte Bezeichnung für Jäger.
- 13 2 10 7 7 2 Fluß und Stadt in Deutschland.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Anfangsbuchstaben und den Namen eines deutschen Schriftstellers der Gegenwart; die Endbuchstaben, ebenso gelesen, eines seiner Dramen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

- 1. Dg2, R×I; 2. Sc2 f
- A) 1. ... Lb7; 2. Cb5 f
- B) 1. ... L×I; 2. Dd5 f
- C) 1. ... L×I; 2. Sc6 f
- D) 1. ... Id1; 2. Dd4 f
- E) 1. ... Dh1; 2. Ie4 f

(hat gut gegliederte Varianten);

der zweifelhigen Scharade: Ein Bild; des Buchstabenrätsels: Raum, Traum; des Rätsels: Specht, Bsch.

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.

Kristiger Grund. „Aber, Herr Sturzenbacher, warum haben Sie denn eine solche enorme Bosheit auf den Herrn Fischer?“ — „Habe ich nicht allen Grund? Denken Sie sich: der Kerl war schon mit meiner Frau verlobt und machte die Sache wieder rückgängig.“

Kreuz-Aufgabe von J. G.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | A | A | A | | | | | |
| | | A | A | B | | | | | |
| | | C | D | D | | | | | |
| D | D | E | E | E | E | E | E | E | E |
| E | F | F | G | H | H | H | I | I | I |
| | | K | L | L | | | | | |
| | | L | L | M | | | | | |
| | | N | N | N | | | | | |
| | | N | N | O | | | | | |
| | | O | O | O | | | | | |
| O | O | O | R | R | R | R | S | S | S |
| S | S | S | T | T | T | T | T | T | U |

Obige Buchstaben sind in gleicher Form so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen, von links nach rechts gelesen, folgende Wörterbezeichnungen ergeben: 1) Körperliche Erfrischung, 2) Bindewort, 3) Abschiedsgruß, 4) Gezeu, 5) Grundlage der Musik, 6) Lustort, 7) Himmelsgegend, 8) Stammvater, 9) Kürzliche Umgebung, 10) unbestimmtes Zahlwort, 11) Kahlort, 12) Blumen. So geordnet ergibt die senkrechte Mittelreihe des Kreuzes den Namen eines unvergeßlichen tapfern deutschen Patrioten.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Im Laden. Junge Frau: „Ach, welch' wunderschöne Leber! Da geben Sie mir doch gleich noch eine, aber von demselben Kalb!“